

Parteigruppe Medizin I/A, die Genfer Verhandlungen und die FDJ-Wahlen

Auf ihrer Wahlversammlung geben die Genossen der Parteigruppe im I/A-Studienjahr der Medizinischen Fakultät Rechenschaft darüber, wie sie den Parteauftrag, den sie auf der letzten Mitgliederversammlung erhielten, erfüllt haben.

Ein junger Genosse, der in der bisherigen Arbeit nicht sehr in Erscheinung getreten war, wird gefragt, wie er in seiner Gruppe in den letzten Tagen die Fragen der Freunde zu den Vorschlägen der Sowjetunion über allgemeine und vollständige Abrüstung und die Genfer Verhandlungen beantwortet und dabei die Politik unserer Partei erläutert habe. Unmittelbarer Anlaß für diese Frage war folgendes: Der Genosse hatte zu verstehen gegeben, daß er sich nicht in der Lage fühle, einen Jugendfreund als Kandidaten für unsere Partei zu gewinnen, und darum gebeten, diesen Auftrag doch lieber einem erfahrenen Genossen zu übertragen. Die Genossen der Gruppe hatten zwar auch eingestanden, daß dieser Auftrag nicht der leichteste ist, aber jetzt versuchten sie die Ursachen für die von dem Genossen selbst eingestandenen Unsicherheiten zu finden.

„Unklarheiten über politische Grundfragen habe ich nicht“, behauptete dieser. „Sind dir alle Fragen wirklich richtig klar? — Was hast du z. B. in deiner Gruppe geantwortet auf die Frage, warum die Sowjetunion gerade zu Beginn der Genfer Abrüstungskonferenz bekanntgab, daß sie Globalraketen besitzt, die nicht abwehrbar sind?“

Zögernd und von der Überzeugungskraft seiner Argumente sichtlich selbst nicht sehr überzeugt, sagte er es der Parteigruppe: die ganze Politik der Sowjetunion — das beweise ihre Geschichte — sei auf die Sicherung des Friedens gerichtet; auch alle Schritte zur Stärkung ihrer Verteidigungsbereitschaft dienten diesem Ziel. Kurz gefasst: eine Argumentation — das empfanden die Genossen der Parteigruppe — die in ihrer Oberflächlichkeit und Abstraktheit wohl keinen Hund hinter dem Ofen hätte herausschrecken können, geschweige denn dazu beitragen konnte, jungen Menschen die Politik der Sowjetunion und unserer Partei, die komplizierten Probleme unseres Kampfes verständlich zu machen.

Aber wie und wo lernt dieser Genosse, wie lernen alle Genossen dieser Gruppe, diese Zusammenhänge verständlich zu erklären und die Fragen der Freunde überzeugend zu beantworten? Lernen sie es in ausreichendem Maße in der Parteigruppe? — Aus dem auf der Wahlversammlung gegebenen Rechenschaftsbericht jedenfalls konnten sie das jedenfalls nur sehr ungenügend lernen. Dort war nämlich z. B. nur davon die Rede, daß die Erhöhung der Verteidigungskraft der Sowjetunion und aller sozialistischer Länder für die Erhaltung des Friedens von entscheidender Bedeutung sei, ohne gleichzeitig zu beachten, welche große mobilisierende Wirkung die damit und mit unserer ökonomischen Stärkung verbundene Vorschläge zur Abrüstung und zur friedlichen Koexistenz für die Veränderung des Kräfteverhältnisses in der Welt hatten und haben; ohne zu beachten, wie durch die klaren, allen Menschen einleuchtenden Abrüstungsvorschläge der Sowjetunion mehr und mehr Menschen ihre Politik immer besser verstehen und aktiv unterstützen, und die Imperialisten

immer weniger ihr Gesicht wahren können, indem sie magyverieren und diesen Vorschlägen absweichen. Auf diesem Wege wird die Verwirklichung unserer Vorschläge immer realer. Und — ohne die Illusion, alle Fragen könnten auf einmal gelöst werden — tatsächlich sind diese Aussichten heute realer denn je zuvor, eben weil es in Genf nicht darum geht, daß die sowjetische Delegation die amerikanische von der Notwendigkeit und vom Nutzen der allgemeinen Abrüstung überzeugt, sondern, wie gesagt, darum, die Volksmassen immer stärker für unsere Politik in Bewegung zu bringen.

„Ich konnte auf diese Frage keine befriedigende Antwort geben“, sagte ein anderer Genosse. Ein Freund aus seiner Gruppe hatte ihm gesagt, die sowjetischen Vorschläge seien zwar schön und gut, aber real seien sie wohl unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht. Niemals würden die Amis mitmachen.

Aber nicht alle Genossen machten sich darüber gründlich genug Gedanken, beschäftigten sich mit den Problemen und waren mit den Freunden ihrer Gruppen darüber ins Gespräch gekommen, hatten dieses Gespräch gesucht.

Genosse Lindner z. B., der FDJ-Sekretär in einer Seminargruppe ist, konnte sich angeblich deshalb nicht um die aktuellen politischen Diskussionen kümmern, weil er den Rechenschaftsbericht für die Wahlversammlung der FDJ-Gruppe vorzubereiten hatte. Auf die Zwischenfrage, was eigentlich der Inhalt seines Rechenschaftsberichtes sei, wenn nicht die Probleme, die die Freunde bewegten, blieb er die Antwort schuldig.

Und Genosse Bellmann, Sekretär der PDJ-Studienjahresleitung, konnte nur ein paar eigene — was die politischen Grundfragen betraf, zudem völlig ungenügende — Gedanken entwickeln über die Probleme, die es innerhalb der Wahlbewegung der FDJ zu klären gelte. Die FDJ-Leitung als Ganzes, das mußte er eingestehen, hatte sich keinen Überblick verschafft und war bis dato nicht in der Lage, eine klare Orientierung für das ganze Studienjahr zu geben, geschweige denn in jeder Gruppe durchzusetzen. Schon der Zweite Sekretär der PDJ-Studienjahresleitung — ebenfalls Mitglied dieser Parteigruppe — wußte kein Wort zu diesen Problemen zu sagen.

Sicher trägt Genosse Bellmann für diese Konzeptionslosigkeit, dafür daß nicht klar ist, welche konkreten Fragen im Mittelpunkt der FDJ-Wahlen stehen müssen, einen nicht unerheblichen Teil der Schuld, aber es muß hinzugefügt werden: Der Rechenschaftsbericht der Parteigruppe hat ihm kein gutes Vorbild gegeben. Auch hier fehlte eine Einschätzung der politischen Situation im Studienjahr und eine Argumentation zu den wichtigsten Fragen. Erst während der Versammlung — das war ihr Gewinn — wurde damit begonnen.

Bei den FDJ-Wahlen sollten die Genossen besonders die Bemerkung im Rechenschaftsbericht beherzigen, daß es gelte, ein enges Vertrauensverhältnis zu den Parteilosen zu schaffen, und daß dazu das Wichtigste ist, durch eine tiefgründige Diskussion mit allen Freunden über die Politik unserer Partei die gegenwärtig noch vorhandene ideologische Windstille zu beseitigen.

Nobelpreisträger Werner Heisenberg und Carl Friedrich Freiherr von Weizsäcker — die sich vor kurzem in ihrem Tübinger Memorandum gegen die Bonner Atomrüstung und für die Oder-Neiße-Grenze aussprachen.

Weil die Bonner Ultras wissen, wie sehr unsere Vorschläge Verständnis und Anklang finden, sind sie so peinlich darauf bedacht, möglichst keine Zeile darüber an die westdeutsche Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Erinnert sei nur an die in der letzten Ausgabe der „Universitätszeitung“ zitierten Artikel der „Welt“, in dessen Fälschungen und Auslassungen diese panische Furcht vor unseren Minimalvorschlägen unverkennbar war.

So verschafften sich die Genossen der Parteigruppe I/A der Medizinischen Fakultät das Rüstzeug für kommende Diskussionen, für die Gespräche über die politischen Grundfragen bei den in dieser Woche beginnenden FDJ-Wahlen an der Fakultät.

Aber nicht alle Genossen machten sich darüber gründlich genug Gedanken, beschäftigten sich mit den Problemen und waren mit den Freunden ihrer Gruppen darüber ins Gespräch gekommen, hatten dieses Gespräch gesucht.

Genosse Lindner z. B., der FDJ-Sekretär in einer Seminargruppe ist, konnte sich angeblich deshalb nicht um die aktuellen politischen Diskussionen kümmern, weil er den Rechenschaftsbericht für die Wahlversammlung der FDJ-Gruppe vorzubereiten hatte. Auf die Zwischenfrage, was eigentlich der Inhalt seines Rechenschaftsberichtes sei, wenn nicht die Probleme, die die Freunde bewegten, blieb er die Antwort schuldig.

Und Genosse Bellmann, Sekretär der PDJ-Studienjahresleitung, konnte nur ein paar eigene — was die politischen Grundfragen betraf, zudem völlig ungenügende — Gedanken entwickeln über die Probleme, die es innerhalb der Wahlbewegung der FDJ zu klären gelte. Die FDJ-Leitung als Ganzes, das mußte er eingestehen, hatte sich keinen Überblick verschafft und war bis dato nicht in der Lage, eine klare Orientierung für das ganze Studienjahr zu geben, geschweige denn in jeder Gruppe durchzusetzen. Schon der Zweite Sekretär der PDJ-Studienjahresleitung — ebenfalls Mitglied dieser Parteigruppe — wußte kein Wort zu diesen Problemen zu sagen.

Sicher trägt Genosse Bellmann für diese Konzeptionslosigkeit, dafür daß nicht klar ist, welche konkreten Fragen im Mittelpunkt der FDJ-Wahlen stehen müssen, einen nicht unerheblichen Teil der Schuld, aber es muß hinzugefügt werden: Der Rechenschaftsbericht der Parteigruppe hat ihm kein gutes Vorbild gegeben. Auch hier fehlte eine Einschätzung der politischen Situation im Studienjahr und eine Argumentation zu den wichtigsten Fragen. Erst während der Versammlung — das war ihr Gewinn — wurde damit begonnen.

Bei den FDJ-Wahlen sollten die Genossen besonders die Bemerkung im Rechenschaftsbericht beherzigen, daß es gelte, ein enges Vertrauensverhältnis zu den Parteilosen zu schaffen, und daß dazu das Wichtigste ist, durch eine tiefgründige Diskussion mit allen Freunden über die Politik unserer Partei die gegenwärtig noch vorhandene ideologische Windstille zu beseitigen.

Günter Lippold

Die Sache anders angepackt



Im Arbeitszimmer des Genossen Werner Hejne, Oberassistent am Institut für Betriebsökonomik und Arbeitsorganisation der Landwirtschaftlichen Fakultät, sieht es geradezu „strategisch“ aus. Verschiedene Karten von Bezirk und vom Kreis Leipzig hängen an den Wänden. Verschiedenfarbige Nadeln stecken bei einzelnen Ortsnamen. „Unsere Übungsbetriebe“, sagt Genosse Hejne.

Als die Genossen der Parteigruppe des Instituts Mitte März ihre Wahlversammlung durchgeführt haben, wählen sie Genosse Hejne wieder zum Gruppenorganisator. Wir sprachen mit ihm über die Partiarbeit im Institut.

In der letzten Zeit hatte es in der Parteigruppe einige Auseinandersetzungen gegeben, erfahren wir. Es ging darum, daß zuvor ideologische Windstille am Institut geherrscht hat. Das zielbewusste politische Gespräch der Genossen untereinander und mit den Parteilosen wurde kaum geführt. Ziel der Partiarbeit... (A)

„Heute sind wir einen Schritt weiter“, sagt Genosse Hejne. „Wir haben über wichtige politische Probleme wie das Wehrpflichtgesetz, die nationale Frage in Deutschland usw. in der Parteigruppe gründlich diskutiert und sprechen auch mit unseren Parteilosen darüber.“ Gemeinsam haben die Genossen den Rechenschaftsbericht der Parteigruppe ausgearbeitet und die neuen Aufgaben festgelegt.

Im Ergebnis der Aussprache mit den Parteilosen wurde der Entwurf eines Arbeitsprogrammes des Instituts ausgearbeitet, der nunmehr auch von der Gewerkschaft bestätigt wurde. Die Vorbereitung und die Beschlüsse des VII. Deutschen Bauernkongresses hatten für die Parteigruppe des Instituts größte Bedeutung. Wie können wir der Praxis noch besser helfen, überlegten sich die Genossen. „Natürlich hatten wir auch bisher eng mit der Praxis zusammengearbeitet, fünf Übungsbetriebe wurden von uns betreut“, berichtet Genosse Hejne. „Aber jetzt, in diesem Abschnitt des politischen Kampfes unserer Partei, hielten

wir es für richtig, die Sache noch besser anzupacken, unmittelbar in schwachen LPG mithelfen, daß sich die gute genossenschaftliche Arbeit durchsetzt.“ So hat sich das Institut auf Anregung der Parteigruppe an den Rat des Landkreises Leipzig gewandt, mit der Bitte, ihm drei zurückgebliebene LPG zu nennen. Dort arbeiten seit 14 Tagen drei Genossen der Parteigruppe.

Was verspricht man sich davon? Die Arbeit der Genossen soll den Genossenschaftsbauern bei der Festigung ihrer LPG helfen. Durch diese Tätigkeit wird zugleich die Lehre befruchtet und die Ausbildung praxisverbundener, auch für die Forschung entsteht großer Nutzen.

Von ganz wesentlicher Bedeutung ist diese Bewährung im täglichen politischen Kampf in der Genossenschaft für die persönliche Entwicklung der einzelnen Genossen. Das wird sich zweifellos sehr fruchtbringend auch auf Lehre und Forschung auswirken.

„Gute genossenschaftliche Arbeit ist keine Frage der Technik oder der Organisation, sondern vor allem eine Frage der Klarheit in den Köpfen“, sagt der Parteilgruppenorganisator. „Darauf haben wir unsere Genossen orientiert.“

Wie soll es aus in der Parteilgruppenarbeit weitergehen, da doch drei Genossen draußen arbeiten? (Die Parteigruppe hat nur sechs Mitglieder.) „Die Notwendigkeit der Parteilgruppenarbeit trotz der nun auftauchenden Probleme ergibt sich schon daraus, daß sich die Genossen für ihre Arbeit in den LPG ständig politisch weiterqualifizieren müssen“, sagt Genosse Hejne, und man spürt in diesen Worten das echte Verlangen, alles zu geben, um die Politik der Partei zu verwirklichen. Dabei ist sein Hauptanliegen, eine praxisverbundene Lehrtätigkeit zu leisten.

Die Parteilwahl, die Überprüfung der Arbeit der Parteigruppe nach den politischen Grundaufgaben, haben auch Genosse Hejne und seiner Parteigruppe neue Impulse für eine verantwortungsvolle praxisverbundene Arbeit gegeben.

R.

Zum Nutzen des Ganzen

Prof. Dr. Walther Martin zum 60. Geburtstag

This above all: to thine ownself be true,
And it must follow, as the night the day,
Thou canst not then be false to any man.
Shakespeare

Sieht man sich die Zeit an, während der Prof. Dr. Martin das Stauer der Fakultät in seinen Händen hielt, so zeigt sich praktisch zehn Jahre sind es gewesen; eine lange Zeit, eine wildbewegte Zeit, in der Tausende von Anliegen geltend gemacht wurden, Hunderte von Problemen aufzu-

men, zahllose Prüfungen stattfanden — eine Zeit, während der wesentliche Umgestaltungen sich vollzogen, Menschen kamen und gingen.

Einer war stetig: der Mann am Steuer, der Dekan.

Am 26. März feierte Prof. Martin seinen 60. Geburtstag. Und da dieses Datum fast genau zusammenfällt mit seiner Amtsabgabe (er hatte nicht wieder kandidiert, sonst hätte es keinen Dekanswechsel ge-

geben), so ziemt sich ein kurzer Rückblick unter Hervorhebung des Charakteristischen.

Wer ihn zehn Jahre lang hat präsidieren sehen auf dem Sessel am Schmalende des großen, ovalen, grünbespannten Tisches, der konnte Zeuge sein vieler Erlebnisse, die der Fakultät zuteil wurden durch das Geschick eines Mannes, der sich bereits in Dresden als Studienrat und später als Oberstudiendirektor der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät im öffentlichen Leben bewährt hatte. Er war es offensichtlich gewohnt, mit Menschen umzugehen; gewohnt, die Ausführung amtlicher Anordnungen mit Klugheit zu realisieren; geübt in dem bei uns so raren Geschick, mit Menschen umzugehen. Hier wurde der Rat des Polonius in die Tat umgesetzt:

„Give every man thy ear, but few thy voice;
Take each man's censur, but reserve thy judgement.“

Es zeigten sich Gewandtheit im Verhandeln und Übung im Umgehen mit dem Florett der Meinungsgestaltung — und das machte die Fakultätsitzungen spannend. Vielredner wurden durch Geduld befriedet; einschlägiges Wissen tröstete den Prüfling; Güte beruhigte die Nervösen. Prof. Martin war ein Dekan der Höflichkeit: es machte Freude, ihm beim Gratulieren eines glücklichen Habilitanden zuzusehen, bei der Verkündung von etwas Gutem für einen oder für die Fakultät.

Eine Gabe kam ihm dabei besonders zustatten: ein Zug von Väterlichkeit in seinem Wesen, der Ratsuchenden, Examinanden und Kollegen das Gefühl gab, angehört und wohlberaten zu sein und in positivem Sinne sich unterstützt zu sehen — und da-

mit war manchem guten Ziel aufs wirkungsvollste gedient. Wer etwa auf der harten Leiter einer Karriere aufwärtsstieg, fühlte, von Sprosse zu Sprosse die Stütze der Hand des Dekans, und so breitete Wohlwollen sich aus durch die Jahre, zum Nutzen der Fakultät. In fragwürdigen Augenblicken, wenn etwas erkrankt werden sollte, war es die Väterlichkeit im Ton des Dekans, die die Wagschale der Fakultätsmeinung in der gewünschten Weise ausbalancierte. Diese Väterlichkeit nahm den Ton der Würde an, wenn es zu repräsentieren galt. So wurde am 13. Oktober 1959 mit den Ehrenpromotionen von Ernst Rowohl und Franz Konwitschny ein Höhepunkt erreicht, als die in lateinischer Sprache verfaßten Urkunden in Feierlichkeit zur Verlesung kamen. Im Sinne der Väterlichkeit und der Würde geschah auch die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Ergreifendes mischte sich in dieses Väterliche in Augenblicken des Gefühls: An der Bahre der „Seele der Fakultät“, der allseits geliebten Verwaltungsleiterin, Susanne Wolff, die 1956 nach qualvoller Krankheit verschied — und anlässlich des 70. Geburtstages der Fakultätskassellarin, Frau Ida Seifert, die für ihre unwandelbare Treue durch den Dekan Worte und Gaben des Dankes empfing.

Als weiterer Charakterzug wäre eine Bildungshöhe zu nennen, die sich besonders bei Habilitationen, in Form von Interesse selbst an abwegig scheinender Thematik äußerte. Auch bei festlichen Anlässen trat sie zutage: Bei den von Prof. Martin aus der Taufe gehobenen und weitergeleiteten Professorenklubabenden, in den Diskussionen der Leitung der Hochschul-

gruppe des Deutschen Kulturbundes. Nebenmündel die occasion: ein Bonmot, ein Zitat, war da, wurde angerichtet und stand zur Verfügung, zur Freude der Kenner.

Alle diese Gaben fanden Verwendung im Dienste seiner Weltanschauung, im Dienste des sozialistischen Aufbaus.

Soweit der Dekan, von dem es passend erschien, in der Vergangenheit zu sprechen. Der Mensch aber ist Gegenwart. Er bleibt, mit der erwähnten Belesenheit. Auch mit der Musikalität, die im Klavierspiel ihren Ausdruck findet, das von Bach bis Casar Franck und weiter reicht. Hinzukommen Freude am Garten, Freude am Flauldern, Freude an der Familie — das Väterliche.

Damit rundet sich das Bild, an dem wir so eifrig malten, daß der Geburtstagswunsch bis zum Schluß aufbewahrt bleibt: Gesundheit, Schaffenskraft, Lebensfreude, Lebensglück sei Ihnen gewünscht zum Schicksalsten und aufwärts, weit in die seventies, eighties und nineties hinein, lieber Professor Martin! Ihre Persönlichkeit gestaltete ein Stück Geschichte unserer ehrwürdigen Fakultät. Möge nun Ihr Werk, möge Ihr Institut diese Impulse auffangen, verarbeiten und bewahren, zu Ihrer Freude, zur Förderung Ihrer Wissenschaft, der Anglistik, und zum Nutzen des Ganzen!

Prof. Dr. Eva Lips

Glückwünsche der UPL

In dem Glückwunschsreiben der UPL für Prof. Dr. Martin heißt es:

Mit all Deinen Leistungen hast Du beigetragen, ein neues, sozialistisches Hochschulwesen zu entwickeln und damit die Ziele unserer Partei, in deren Reihen Dich Deine antifaschistische Haltung im Juli 1945 führte, zu verwirklichen. Deinen unermüdlichen Einsatz für unsere große Sache, für den Sozialismus, wie für unsere Karl-Marx-Universität hervorzuheben und Dir dafür zu danken, ist uns ein besonderes Anliegen. Wir wünschen Dir noch viele Jahre fruchtbarer Schaffens und persönlichen Wohlbefindens und dazu vor allem Gesundheit.

Universitätszeitung, Nr. 13, 29. 3. 1962, S. 3



Prof. Martin mit seinen Mitarbeitern Dr. Albrecht Neubert und Helge Dietrich. Foto: HFBS